



ROMY SOMMER

*Das kleine
Weingut in
der Toskana*

ROMAN



HarperCollins

Zum Buch

So hat sich Sarah Wells ihre Auszeit in Montalcino nicht vorgestellt: Nicht nur ist der einst glanzvolle Palazzo in der Toskana, den sie geerbt hat, in einem jämmerlichen Zustand – sie muss sich das Erbe auch noch mit ihrer Jugendliebe Tommaso teilen. Dabei wollte sie eigentlich so schnell wie möglich wieder zurück nach London. Sarah lässt sich auf einen Deal ein: Nach der Weinlese im Herbst hat Tommaso genügend Geld und wird Sarah ihren Anteil auszahlen – bis dahin bleibt sie in der Toskana. In den vier Monaten wird sie das Castel Sant’Angelo renovieren – und versuchen, sich nicht von dem attraktiven Tommaso ablenken zu lassen. Doch manchmal hat die Liebe ihre ganz eigenen Pläne ...

Zur Autorin

RITA-Award-Finalistin Romy Sommer liebt Märchen und Liebesromane über alles. Sie ist nicht nur erfolgreiche Autorin, sondern bringt als Coach und Dozentin auch anderen das Schreiben bei. Wenn sie nicht gerade reist, am liebsten quer durch Europa, lebt sie mit ihren zwei kleinen Prinzessinnen und einer Bartagame in Johannesburg.

Romy Sommer

Das kleine Weingut in der Toskana

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Wolfgang Ithorn

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2020 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by Romy Sommer
Originaltitel: »Last of the Summer Vines«
erschienen bei: HarperImpulse, an imprint of HarperCollins *Publishers*, UK

Published by arrangement with
HarperCollins *Publishers* Ltd., London

Covergestaltung: bürosüd, München
Coverabbildung: plainpicture / Böhm Monika, DaLiu, Iurii Kachkovskyi,
StevanZZ, Venus Kaewyoo, Chansom Pantip, pixel creator
Lektorat: Annkatrin von Roth
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959679367

www.harpercollins.de

Dieses Buch ist meiner Mutter gewidmet, die einen großen Beitrag zu diesem Roman geleistet hat, die meine Familie mit Essen versorgt und das Haus geputzt hat, und die mir bei der Recherche half, indem sie mir viele Flaschen Wein und Weinkisten mitgebracht hat.

Und meinen Töchtern, die mir Zeit und Raum zu schreiben gegeben und verstanden haben, wenn ich mürrisch war, weil ich nicht genug Schlaf bekommen hatte. Und weil sie mir gesagt haben: »Du sollst deinem Herzen folgen.«

Schließlich widme ich dieses Buch all den Leuten, die ihr Leben der Herstellung von Wein verschreiben: Ihr macht das Leben oft erst lebenswert!

1. KAPITEL

***Chi lascia la via vecchia per la nuova, sa quel che
lascia ma non sa quel che trova.***

*Jene, die das Alte zurücklassen, wissen, was hinter ihnen
liegt, nicht aber, was sie finden werden.*

Ich schloss die Augen und atmete tief ein. Warme Luft füllte meine Lunge wie Balsam. Sie schmeckte nach Hochsommer, obwohl in England der Frühling gerade erst begonnen hatte. Nach der frischen Kühle von London wirkte diese aromatische Luft sonderbar einschläfernd.

»Soll ich nicht lieber die Klimaanlage einschalten?« Der beleidigte Tonfall des Taxifahrers machte mir deutlich, dass er die sterile Luft einer Klimaanlage der frischen Landluft vorzog.

Zögernd schlug ich die Augen wieder auf. Das Autofenster ließ ich jedoch offen. Da ich einen fürstlichen Preis für diese Fahrt quer durch die Toskana bezahlte, konnte ich ja wohl das Fenster auflassen, wenn mir danach war. Ich atmete erneut tief ein, diesmal aber nicht, um die sprichwörtlichen Rosen zu riechen, sondern um mich zu beruhigen.

Einatmen. Bis drei zählen. Ausatmen. Und entspannen.

Es war unglaublich, dass ich jetzt erst lernte, die Stresssignale meines Körpers zu erkennen und damit umzugehen. Ich hatte mich all die Jahre, viel zu viele Jahre, ständig zu Höchstleistungen angetrieben. Mir zu lange die Zeit versagt, auf meinen eigenen Körper zu hören. All diese Jahre hatte ich mich nur auf ein einziges Ziel fokussiert – und wohin hatte mich das gebracht? Ins Exil.

Wenn ich es doch ein bisschen ruhiger hätte angehen lassen! Wenn ich nur einmal im Jahr wie all die anderen Urlaub gemacht hätte, statt mir für meine Hingabe auch noch auf die Schulter zu klopfen! Hätte ich meine Priorität auf ein paar Stunden mehr Schlaf jede Nacht gelegt, wäre ich vielleicht jetzt nicht gezwungen gewesen, hier mitten im Nichts herumzuhängen.

Aber all diese »Hätte-wäre-wenns« langweilten mich schon jetzt. Ich nahm mein Handy aus meiner Handtasche und warf einen Blick auf das Display. Keine entgangenen Anrufe. Nicht mal eine SMS. Es musste doch mittlerweile bestimmt irgendjemand aus dem Büro versucht haben, mich zu erreichen? Heute Morgen hatte dieses wichtige Treffen mit dem Finanzvorstand der Delta Corporation stattgefunden. Würde Cleo mich nicht wenigstens darüber informieren, wie es gelaufen war?

Einatmen. Bis drei zählen. Ausatmen und entspannen.

Auf der Habenseite durfte ich verbuchen, nicht einfach gefeuert worden zu sein. Ich hatte einen derartig dummen Fehler gemacht! Einen dummen und vor allem kostspieligen Fehler, die Art Fehler, den man nur mit jeder Menge unterwürfiger Speichelleckerei ausbügeln konnte. Ich war zu Kreuze gekrochen, so gut ich es nur konnte, aber der Rest meines Teams war immer noch dabei, die Scherben zusammenzukehren.

Ich massierte meine Nasenwurzel. Ich konnte wirklich von Glück reden, immer noch einen Job, ein Haus und ein Leben zu haben, die in England auf mich warteten. Aber ein von oben angeordneter »Erholungsurlaub« fühlte sich nicht wie Glück an. Sondern wie eine Bestrafung.

Wenn sämtliche rechtlichen Formalitäten bezüglich Johns Anwesen erledigt waren und ich sein Eigentum auf den Immobilienmarkt geworfen hatte, was sollte ich dann die weiteren vier Monate mit mir selbst anfangen?

»Das ist keine Strafe«, hatte Kevin mir versichert. »Betrachte es einfach als all deine nie eingereichten Urlaube auf einmal.«

Dann hatte er mir wieder diesen Blick zugeworfen, diesen ganz besonderen Blick, der besagte: *»Wenn du früher einmal Urlaub genommen hättest, wären wir vielleicht immer noch zusammen.«* Als ob ich ihn vermisste und wiederhaben wollte. Gott bewahre!

Ich merkte erst, dass ich verächtlich geschnaubt hatte, als ich im Rückspiegel die erhobenen Augenbrauen des Taxifahrers sah.

Ich blickte wieder aus dem Seitenfenster. Wir fuhren gerade in einem weiten Bogen um Montalcino herum. In der Nachmittagssonne glänzte die mittelalterliche Bergstadt wie ein goldenes Juwel. Dann bog die breite Landstraße nach Süden ab und führte uns von der Stadt weg zwischen sanft geschwungene Hügel, die vom üppigen Grün des Frühsommers bedeckt waren.

Die Besprechung mit Delta musste längst vorbei sein. Ich konnte meine Finger einfach nicht mehr beherrschen und tippte Cleos Nummer in die Handytastatur.

»Hat Deltas Finanzvorstand die ganze Sache abgeblasen oder eingewilligt, den Kredit umzustrukturieren?«, fragte ich, noch bevor meine allerbeste Freundin ihre Begrüßung zu Ende gesprochen hatte.

Cleo seufzte. »Du hast Urlaub, Sarah. Du sollst doch nicht an die Arbeit denken. Eine Anweisung des Doktors, schon vergessen?«

Ich stieß verächtlich die Luft aus. »Ein Dokortitel in Versicherungsstatistik gibt Kevin noch lange nicht das Recht, mir vorzuschreiben, was ich tun soll.«

»Das nicht. Aber dass er dein Boss ist, gibt ihm das Recht.« Cleos Stimme wurde weicher. »Er macht sich Sorgen um dich, Sarah. Wir alle machen uns Sorgen. Du arbeitest

dich noch zu Tode. Du musst wirklich endlich mal ausspannen.«

»Das mache ich ja! Ich spanne aus. Aber muss ich wirklich den ganzen Sommer ausspannen? Eine Woche reicht. Maximal zwei!«

Cleo seufzte schon wieder. »Du bist ausgebrannt. Du kannst vielleicht nicht richtig einschätzen, wie gefährlich so etwas ist, aber wir anderen, die dich lieben, wir können das. Du musst eine vernünftige Work-Life-Balance finden, und diesen Rhythmus schaffst du nicht in einer Woche. Lies ein Buch oder spiel Touristin oder such dir ein Hobby. Oder noch besser, stürz dich endlich wieder in den Dating-Zirkus.« Sie hustete vor Lachen. »Nicht, dass du jemals Teil dieses Zirkus gewesen wärst! Du bist schließlich nur aus dem Grund mit Kevin ausgegangen, weil du deinen Arbeitsplatz nicht verlassen musstest, um ihn zu sehen.«

»Ich brauche keinen Mann, um eine gesunde Work-Life-Balance hinzukriegen! Ich mache einfach Yoga. Verdammt, ich würde sogar mit Meditation anfangen, wenn ich dafür schneller wieder an die Arbeit zurückkehren könnte.«

Cleo lachte. Sie hatte ein schönes Lachen, fröhlich und überschäumend. Ich fragte mich, wie mein eigenes Lachen klang. Es war schon sehr lange her, seit ich über irgendetwas gelacht hatte.

»Weißt du, was viel schneller funktioniert als Meditation? Sich flachlegen zu lassen! Schnapp dir einen sexy italienischen Hengst und reite ihn bis zur Erschöpfung! Danach wirst du dich verdammt viel besser fühlen!«

Nie. Niemals!

Im Rückspiegel begegnete ich dem Blick des Taxifahrers. Eine seiner dichten Brauen zuckte, als er anzüglich grinste. Gott, er hatte das doch nicht gehört, oder doch?

Nicht mal in deinen Träumen, Kumpel! Ich starrte finster in den Rückspiegel, und er wandte den Blick hastig ab.

»Ich bin vielleicht ausgebrannt, aber nicht gehirntot!« Ich senkte die Stimme, damit der Fahrer nicht lauschen konnte. »Urlaubsaffären verursachen mehr Ärger, als sie wert sind!«

»Oh, das würde ich nicht sagen. Der Bursche, mit dem ich in Spanien zusammen war, war allen Ärger wert!« Cleos Stimme wurde rau bei dieser Anspielung.

»Ja klar, so sehr, dass du dich nicht mal an seinen Namen erinnern kannst!«

Sie kicherte. »Es war nicht sein Name, der den größten Eindruck gemacht hat.«

Ich schüttelte den Kopf, obwohl sie es nicht sehen konnte. Niemand wusste besser als ich, wohin wilde und leichtsinnige Urlaubsaffären führen konnten – zu Beziehungen, die nicht hielten, zu unerwarteten und unerwünschten Schwangerschaften, zu einer Mutter, die ihrer verblassenden Jugend rund um die Welt hinterherjettete, und einem Vater, den ich kaum kennengelernt hatte. Nein danke. Als Produkt einer Urlaubsaffäre würde ich niemals so dumm sein, mich selbst auf eine einzulassen.

One-Night-Stands, Seitensprünge, leidenschaftliche Affären ... Das war einfach nicht mein Ding.

Aber als mich plötzlich und unerwünscht die Erinnerung an ernsthaft dreinblickende graue Augen überkam, verkrampfte sich mein Bauch auf eine Art und Weise, die ich fast vergessen hatte. Ich unterdrückte die Erinnerung resolut. »Nie im Leben!«

»Ich weiß, was du von Urlaubsflirts hältst, aber du bist schließlich kein impulsiver Teenager mehr«, fuhr Cleo fort. »Du bist eine vernünftige Frau und kennst dich mit Verhütung aus! Du darfst nicht zulassen, dass das, was deine Mutter dir angetan hat ...«

»Geraldine«, korrigierte ich sie automatisch. Meine »Mutter« hatte diesen Ehrentitel nicht verdient.

Cleo seufzte zum dritten Mal. »Also gut, keine Urlaubsaffäre. Aber wenn du zurückkommst, könntest du ...«

»Wenn du mir jetzt wieder mit Onlinedating kommst, bring ich dich um! Die drei Tage, die ich an diese App verschwendet habe, waren einfach vollkommen niederschmetternd.«

»Willst du es vielleicht lieber mit Speeddating versuchen?«, fragte Cleo hoffnungsvoll. Sie machte mich fertig.

»Auf keinen Fall! Jede Art von Dating ist eine demoralisierende Erfahrung für alle Frauen über fünfunddreißig. Alle anständigen Single-Männer in unserem Alter sind entweder vergeben oder schwul. Nein danke! Wenn ich nicht auf natürliche Weise jemanden kennenlernen kann, bleibe ich lieber allein.«

Cleo seufzte. »Du bist nicht *über* fünfunddreißig, sondern du bist fünfunddreißig. Und das ist viel zu jung, um für immer auf Sex zu verzichten.«

Ich warf einen Blick auf den Taxifahrer, aber diesmal hielt er die Augen auf die Straße gerichtet. »Also hat Deltas Finanzvorstand dem Kompromissvorschlag zugestimmt?«

»Hat er. Die Firma stellt einen ihrer wichtigsten Finanzberater ab, um mit uns ihre Finanzlage neu zu analysieren und den Kredit umzustrukturieren. Kevin hat mich darauf angesetzt. Alles wird gut.«

Erst als ich ausatmete, merkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte. »Ich kann dir gar nicht genug danken. Ich weiß, dass mein Fehler euch alle schrecklich unter Druck gesetzt hat.« Mein schlechtes Gewissen erzeugte einen bitteren Geschmack in meinem Mund. Wie hatte ich so etwas Offensichtliches wie den Kapitalfluss nicht mit einberechnen können? Meine falschen Kalkulationen hatten einen unserer wichtigsten Kunden an den Rand des Bankrotts gebracht. Hätte sich einer meiner Mitarbeiter

einen solchen Fehler geleistet, hätte ich ihn auf der Stelle gefeuert. Und zwar ohne diese »Ein Jammer, aber du arbeitest einfach zu viel«-Samthandschuhe, mit denen mich alle anfassten. Ich hatte wirklich mehr Glück, als ich verdiente.

Cleos Stimme wurde weicher. »Das nehmen wir dir nicht übel. Uns liegt viel an dir, und wir wissen, dass Fehler passieren, vor allem wenn jemand so unter permanentem Schlafmangel leidet wie du. Versprich mir, dass du da unten Schlaf nachholst. Genieße die Sonne und komm ein bisschen zur Ruhe. Es ist noch genug Arbeit für dich da, wenn du zurückkommst.«

Ich seufzte. »Okay, ich verspreche es.«

»Und, hast du schon mit dem Anwalt deines Vaters gesprochen? Wie ist das Schloss denn so?«

Ich schaute wieder aus dem Fenster. Nach über einer Stunde desselben Ausblicks, endlose Reihen von Feldern mit Weinstöcken, die dunklen Wäldern wichen, die wiederum von Weinbergen abgelöst wurden, hatte die Schönheit der Landschaft sich ein wenig abgenutzt. Aber jetzt bog der Fahrer von der Landstraße auf einen holperigen, staubigen Feldweg ab, der wohl irgendwann einmal asphaltiert gewesen war. Es gab so viele Schlaglöcher, dass das Taxi langsamer fahren musste, um die schlimmsten Unebenheiten zu vermeiden. »Noch nicht, aber wir sind fast da.«

»Tut mir leid, dass ich nicht bei dir sein kann. Schaffst du das wirklich, ganz allein den Nachlass deines Vaters durchzusehen?«

»Natürlich schaffe ich das.« Es wäre heuchlerisch gewesen, wegen einer Person Beklemmungen zu empfinden, die ich schon seit Jahren nicht mehr gesehen und mit der ich kaum geredet hatte. Es war schließlich nicht so, als hätte ich einen »richtigen« Vater verloren.

Abgesehen von ein paar gemeinsamen Sommern in meiner Kindheit hatte er sich nie um mich gekümmert. Er war in keiner bedeutsamen Weise in mein Leben involviert, er hatte kein einziges meiner Schulkonzerte oder meiner Basketballspiele besucht und war nicht einmal bei meinem Abschluss dabei gewesen. Seine ganze Liebe hatte seinen Weinen gegolten – für Menschen war da nichts mehr übrig geblieben.

Trotzdem, immer wenn ich an ihn dachte, hatte ich noch den Geruch von Rotwein, Zitronen und Sonnenschein in der Nase. Er hatte mich gelehrt, wie man Wein genoss – und zum Glück hatte er nicht gewusst, wie viele Tetra Paks mit billigem Fusel Cleo und ich schon hinuntergekippt hatten.

Ich verabschiedete mich von Cleo und beendete das Gespräch. Dann schob ich mein Handy wieder in die Tasche und widmete mich der Szenerie.

Die Straße schlängelte sich jetzt zwischen den geschwungenen Hügeln hinauf, und ich erkannte einige Punkte am Wegesrand wieder – die winzige Kapelle aus Stein in dem Tal auf der linken Seite, die lange, niedrige Mauer um den Besitz eines Nachbarn, dann der kleine Schrein an der Kreuzung, mit dem verwitterten Gemälde eines Engels. Hinter der nächsten Kurve würden die Tore des *Castellos* auftauchen. Aufgeregt beugte ich mich auf meinem Sitz vor.

Früher einmal, in einem anderen Leben, hatte ich diesen Ort geliebt. Damals in jenen unschuldigen Tagen, als das Weingut mir nicht wie ein Rivale vorgekommen war, sondern wie ein Abenteuer. Und jetzt war ich die stolze Besitzerin von sechzig Hektar toskanischen Rebstöcken und meinem eigenen Kastell. Das war das einzig Große, was John jemals für mich getan hatte – abgesehen von dem Moment, als er mich aus Versehen gezeugt hatte.

Meine Erinnerungen an diesen Ort waren im Laufe der Jahre verblasst, aber ich erinnerte mich an das *Castello* als ein magisches Bauwerk, mit seinen Türmchen und Fresken, den Räumen voller Schätze. Drinnen war es immer kühl gewesen, selbst an den heißesten Sommertagen, und der Garten war das reinste Paradies. Beete voller Lavendel und süß duftenden Rosen, gesäumt von sauber gestutzten Buchsbaumhecken.

Der Fahrer bog in die Zufahrt zwischen zwei hohen, prunkvoll verzierten schmiedeeisernen Toren ein, über denen ein Schild hing. *Castel Sant'Angelo*. Kastell des Heiligen Engels. Die Tore zeigten Rostflecken, und das Schild knarrte bedrohlich, aber der Eingang war immer noch so beeindruckend wie beim ersten Mal, als meine Mutter mit mir durch diese Tore gefahren war. Damals war ich fünf.

Die lange Auffahrt war noch löchriger und wies noch tiefere Furchen auf als der Feldweg, und die Reifen des Taxis wirbelten hinter uns eine riesige Wolke weißen Staubs auf. Hohe Zypressen säumten den Weg und warfen lange, dunkelblaue Streifen auf den Erdboden. Sie blockierten die Sicht auf das Haus.

Schließlich wichen die Bäume zurück und erlaubten einen Blick auf die vordere Zufahrt zum *Castello*. Das Gebäude erhob sich vor uns, und seine so vertraute Fassade schimmerte warm in der tief stehenden Nachmittagssonne. Die Pinien auf dem Hang über dem *Castello* waren auf der Vorderseite des Hauses zurückgeschnitten worden. Das Gebäude schien in der Sonne förmlich zu leuchten. Einen Moment lang schien es in allen Farben zu erstrahlen: angefangen von dem mit roten Ziegeln gedeckten Dach, über die samtig apricotfarbenen Mauern bis hin zu den taubenblauen Fensterläden.

Am Ende der Auffahrt teilte sich die Straße. Die linke Gabelung führte hinter das Haus zum rückwärtigen Garten

und von dort weiter zur Weinkellerei, während die rechte in einem rechteckigen Platz vor dem Haupteingang endete. Johns Notar war bereits da.

Diese Seite des Hauses lag nach Westen, in Richtung Montalcino, und die späte Nachmittagssonne tauchte die Mauern in warmes goldenes Licht. Aber als das Taxi vor dem Eingang hielt und ich die Tür öffnete, wurde mir klar, dass das Sonnenlicht täuschte. Das Haus wirkte heruntergekommen.

Ach, da machen wir einfach ein bisschen Farbe drauf, dann ist das Problem gelöst.

Ein Mann wartete auf der Treppe des Hauses unter dem Türbogen. Dann trat er ins Licht, und mir schlug das Herz plötzlich bis in den Hals. Nicht auf diese panische Art und Weise, die ich in letzter Zeit häufiger erlebt hatte, sondern auf eine gute Art.

Dieser Notar war genau die Art Mann, die den Italienern ihren legendären Ruf als Liebhaber eingebracht hatten. Etwa Mitte dreißig, mit einem Gesicht, das aus honigbraunen Flächen und klaren Zügen bestand. Er trug ein lässiges Polohemd und Jeans, die beide so eng an seinem schlanken Körper anlagen, dass ich den Anblick der Muskeln unter dem Stoff genießen konnte.

Meine Güte! Das war der Notar und Anwalt meines Vaters?

Er stieg die kurze Treppe hinab und näherte sich mir mit einem einladenden Lächeln. Mein Herz schlug plötzlich in einem albernem, unregelmäßigen Rhythmus, was ich schon seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Kevin hatte mein Herz jedenfalls niemals so pochen lassen.

Die Augen des Mannes waren dunkel, schokoladenbraun und genauso verführerisch wie der Rest von ihm. Und er lächelte. Ich konnte nicht anders. Ich seufzte.

»Signor Fioravanti?« Ich klang atemlos. *Oh bitte! Reiß dich zusammen, Sarah!*

»*Benvenuta in Toscana, Signora Wells.* Bitte nennen Sie mich Luca.« Seine Stimme passte zu seinem Gesicht. Sie war tief, warm, und er hatte einen wundervollen Akzent. Dann lächelte er, und in seinen Wangen bildeten sich Grübchen. *Grübchen!* Soweit ich mich erinnern konnte, hatte ich noch nie weiche Knie wegen eines Mannes bekommen. Bis jetzt. Vielleicht hatten Kevin und Cleo recht: Ich musste wirklich ausgebrannt sein.

Ich streckte ihm zögernd die Hand hin, und Luca nahm sie zwischen seine beiden Hände. »Mein tiefes Mitgefühl wegen Ihres Verlustes.«

»Danke. Und danke auch dafür, dass Sie die Einäscherung und alles andere organisiert haben.«

»Das war doch selbstverständlich. John Langdon wurde in unserer kleinen Gemeinschaft sehr respektiert. Er war ein guter Mensch.«

Ich blinzelte ein paar unerwartete Tränen aus meinen Augen und konzentrierte mich auf den Mann, der immer noch meine Hand hielt. Ein derartig heißer Typ musste verheiratet sein. Ich riskierte einen verstohlenen Blick auf seine linke Hand. Kein Ehering. Okay, also war er wahrscheinlich schwul.

Ich zog meine Hand zurück und drehte mich um, um den Taxifahrer zu bezahlen. Während Luca mein Gepäck aus dem Kofferraum holte und die Treppe hinauftrug, schlenderte ich um das Gebäude herum und blickte an der langen Frontseite des Hauses entlang, die nach Süden in Richtung des Tales lag.

Es war mehr als abblätternde Farbe, die das Haus so heruntergekommen aussehen ließ. Der Putz bröckelte bereits in großen Stücken ab und enthüllte die schlierigen Travertin-Quader darunter. Einige Fensterläden hingen schief in ihren rostigen Angeln.

Rasch revidierte ich meine wohl doch etwas zu optimistische Preisvorstellung um etwa eine halbe Million Euro nach unten. Der Käufer würde eine Menge Schönheitsreparaturen einkalkulieren müssen.

Das Haus wirkte auch kleiner und weniger beeindruckend als in meiner Erinnerung. Es wurde immer noch von den Türmen auf beiden Seiten flankiert, auf denen sich mit Zinnen versehene Bastionen erhoben. Aber jetzt sah ich, dass sie nur Dekoration waren, ein etwas angeberisches Accessoire, um ein gewöhnliches Herrenhaus wie eine Burg aussehen zu lassen.

Seufzend wandte ich mich ab. Das Taxi war bereits halb die Auffahrt hinabgefahren und nahm all meine Kindheitsillusionen mit. Ich war in der kalten, harten Realität gelandet. Aber wenigstens hatte ich einen echt heißen Anwalt, der diesen harschen Übergang ein wenig abfederte.

Ich ging zu Luca zurück, der auf der Treppe wartete. Er hatte einen großen Ring mit uralten aussehenden Schlüsseln in der Hand und steckte den größten in das Schloss. Er drehte ihn um und drückte dann die große Messingklinke herunter. Die Tür klemmte. Ich musste mich gemeinsam mit ihm dagegenstemmen, um sie aufzuschieben, und als sie schließlich unter protestierendem Quietschen der alten Angeln aufschwang, stolperten wir beide ins Innere.

Na großartig! Natürlich musste ich mich ausgerechnet dann so ungeschickt und dusselig anstellen, wenn ich nur einen Atemhauch von dem hinreißendsten Mann entfernt war, der mir je unter die Augen gekommen war.

»Das Holz ist ein wenig aufgequollen«, bemerkte Luca. Er klang außerordentlich gut gelaunt, angesichts dieses eher grimmigen Willkommens.

Die Diele war düster und muffig, ein Effekt, der zweifellos all den geschlossenen Fensterläden geschuldet war. Luca stellte meine Koffer auf die unterste Stufe der Steintreppe,

über die man ins Obergeschoss gelangte, und folgte mir, als ich durch die Räume im Parterre schlenderte.

Tücher zum Schutz gegen den Staub bedeckten die Möbel, die wie Ungetüme in der Dämmerung herumstanden und fast die gesamte Bodenfläche in Beschlag nahmen. Als Kind hatte ich in diesen Räumen Verstecken gespielt und nach Schätzen gesucht, aber jetzt, mit den Augen einer Erwachsenen wirkte es hier einfach vollgestellt, als hätten Bewohner über etliche Jahrhunderte lang Möbel als Hobby gesammelt – und sich niemals auch nur von einem einzigen Gegenstand getrennt.

»Die Wohnfläche des Hauses beträgt etwa eintausend Quadratmeter«, erklärte Luca, während er mit mir durch die Räume ging. Als ich mich verblüfft zu ihm herumdrehte, lachte er. »Das sind über zehntausend englische Quadratfüße.« Er rümpfte die Nase. »Füße! Euer Englisch ist keine besonders attraktive Sprache«, lachte er. »Aber der eigentliche Schatz ist natürlich das Land. Mehr als zwei Drittel des Geländes sind landwirtschaftlich nutzbar. Es gibt einen Obstgarten, Olivenbäume und fast die Hälfte des Bodens ist mit Weinstöcken bepflanzt. Hauptsächlich Sangiovese, aber auch Malvasia- und Vernaccia-Trauben.«

»Verstehen Sie viel von Wein?«

»Alle Bewohner dieser Region verstehen zumindest ein bisschen etwas von Wein.« Er lächelte, und seine dunklen Augen leuchteten. »Und Sie?«

»Ich verstehe absolut nichts von Wein, außer wie man ihn trinkt.«

»Das ist immerhin ein sehr guter Anfang.«

Ich plante nur nicht, damit anzufangen. Ich hatte nicht das geringste Interesse daran, irgendetwas über Weinanbau zu lernen, und ich trank genauso gerne Wein aus einem Tetra Pak wie aus einer Flasche mit einem richtigen Korken. Ich vermutete, wenn ich so etwas hier in der Toskana öffentlich

zugab, würde man mich sofort des Landes verweisen, Erbin hin oder her.

Im Wohnzimmer, einem langen Raum, der zum anderen Tal hin lag, öffnete ich die Fenster und die Läden. Das Licht der Nachmittagssonne vertrieb die düstere Atmosphäre jedoch trotzdem nicht, denn jetzt sah ich die Staubschicht und den Schmutz, der alles überzog, den verschlissenen Teppich, die burgunderfarbene Tapete, die bereits an vielen Stellen abblätterte, und den Staub, der in dem Strom aus frischer, warmer Luft tanzte.

»Wann ist mein Vater gestorben?«

»Vor etwas über zwei Wochen.«

Das Haus war also schon lange vor diesen zwei Wochen vernachlässigt worden, sonst würde es jetzt nicht so aussehen.

»War er sehr lange krank?« Eigentlich wollte ich die Antwort gar nicht wissen. Ich hatte auch so schon ein schlechtes Gewissen. Ich hätte es mitbekommen sollen. Ich hätte anrufen müssen. Ich hätte mir mehr Mühe geben sollen, mit meinem Vater in Kontakt zu bleiben, obwohl er sich kaum angestrengt hatte, Kontakt zu mir zu halten.

»Nein. Er ist sehr plötzlich gestorben. Er war in der Weinkellerei, als er einen Herzinfarkt bekam. Tommaso hat ihn dort gefunden.«

Er betonte den Namen, als müsste er mir etwas bedeuten, aber ich zuckte nur mit den Schultern und wandte mich ab. Ich war seit zwei Jahrzehnten nicht mehr hier gewesen. Man konnte kaum von mir erwarten, dass ich mich an all die Namen und Gesichter der Angestellten meines Vaters erinnerte.

Die einzige Person, die ich noch vor Augen hatte, war Elisa, Johns Haushälterin. *Nonna*, hatte ich sie immer genannt, *Großmutter*. Obwohl sie keine Blutsverwandte war. Aber Elisa war vor ein paar Jahren gestorben. Das hatte

mein Vater mir während eines unserer seltenen Telefonate erzählt.

»Hatte er nach Elisa keine andere Haushaltshilfe?«, fragte ich.

Luca zuckte mit den Schultern. »Nach Elisas Tod hat Ihr Vater sie nicht ersetzt. Er war ein alter Mann, dem zu viel Veränderung nicht besonders gefiel, und Fremde mochte er schon gar nicht. Er hat in den letzten Jahren nur wenige Räume dieses Hauses bewohnt.«

Das erklärte den Schmutz und den generell heruntergekommenen Zustand. Glücklicherweise gehörten zu dem Besitz all die vielen Hektar mit Weinstöcken, die zweifellos Käufer anlocken würden. Sonst hätte ich ganz schön dumm aus der Wäsche geguckt.

»Ich würde diesen Besitz gerne so schnell wie möglich auf dem Immobilienmarkt anbieten. Können Sie das für mich organisieren?«

»Sì.« Er antwortete gedehnt, als hätte er Zweifel.

»Welchen Preis kann ich Ihrer Meinung nach erzielen?«

Er betrachtete die abblätternde Tapete, als würde sie ihn faszinieren. Also hatte ich mir sein Zögern nicht nur eingebildet. »Es ist ein bisschen ... kompliziert«, antwortete er schließlich. »Ihr Vater hat so lange hier gelebt, dass er sein Testament nach italienischem Recht verfasst hat, deshalb greift hier auch der Grundsatz der *Legittima*. Es wird eine Weile dauern, um das abzuwickeln.«

Was musste da abgewickelt werden? Ich war Johns einzige, noch lebende Verwandte. »Wie lange?«

»Das hängt von der Festlegung der *Successione necessaria*, eben des Pflichtteils, ab.«

Ich hatte genug Erfahrung mit Konzernslang, um zu erkennen, wann jemand absichtlich etwas verklausulierte, um auszuweichen.

»Ich brauche eine Tasse Tee.« Ich verließ den staubigen Raum und ging durch den mit Terrakottafliesen ausgelegten Flur in die Küche.

Lucas leises Lachen folgte mir. »Sie ähneln Ihrem Vater wirklich sehr. Der Tee war das Einzige, was ihm an seiner englischen Herkunft wichtig war.«

Die Küche lag im hinteren Teil des Hauses. Sie hatte eine hohe Decke und lag zum hinteren Garten hinaus, der fast aus dem Hügel herausgeschnitten zu sein schien. Die Küche hatte dieselben Terrakottafliesen wie die anderen Räume im Erdgeschoss, und auch hier reichten die hohen Fenster bis zum Boden. Staubige Delfter Teller schmückten eine Wand. Wenigstens sah dieser Raum sauberer und bewohnter aus als die anderen Zimmer, obwohl er sich mehr wie ein Museum als ein Zuhause anfühlte. In den zwei Jahrzehnten, die ich nicht mehr hier gewesen war, hatte als einzige neue Errungenschaft ein elektrischer Wasserkocher seinen Weg hierher gefunden. Dafür dankte ich Gott.

Missbilligend beäugte ich den uralten Holzofen mit seinen rußigen Kochplatten und der schmutzigen Porzellanfront. Es war schon immer mein Traum gewesen, ein Haus mit einem großen, altmodischen Aga-Herd mit großen Kochplatten und mehreren Backröhren zu besitzen. Aber dieser uralte Ofen ähnelte so gar nicht dem Herd aus meinen Träumen. Das konnte doch nicht derselbe Ofen sein, an dem Nonna mir das Backen beigebracht hatte?

Neben dem Kessel stand eine Dose mit losen Teeblättern, die immer noch frisch rochen. Daneben eine Teekanne aus chinesischem Porzellan mit zarten, pinken Rosen. Ich füllte den Wasserkocher, schaltete ihn ein und wusch die Teekanne an dem riesigen Waschbecken aus. Dabei bemerkte ich an einer Seite einen tiefen Riss im Marmor. Dann brühte ich einen kräftigen Tee auf. Der tröstliche, vertraute Geruch dieses uralten Ortes beruhigte mich. Ich

hatte zwar damit gerechnet, den Tee schwarz trinken zu müssen, entdeckte jedoch frische Milch im Kühlschrank. Irgendjemand hatte mich erwartet. Luca?

Ich goss den dampfenden Tee in zwei Tassen und setzte mich dann Luca gegenüber an den großen Küchentisch aus Holz. »Okay. Ich bin bereit, es mir anzuhören. Was haben Sie mir nicht erzählt?«

Er wirkte sichtlich befangen. »Nach englischem Gesetz gilt, dass jeder, der ein Testament aufsetzt, ›testamentarische Freiheit‹ genießt, die ihm erlaubt, jeden Beliebigen auswählen zu können, dem er gerne seinen Besitz vermachen möchte.«

Ich nickte. Bis jetzt konnte ich problemlos folgen.

»Hier in Italien jedoch haben wir das Gesetz der *Legittima*, der erzwungenen Erbschaft. Das bedeutet, dass in Italien die Person, die das Testament aufsetzt, nicht völlig frei entscheiden kann, wer was bekommt. Das italienische Gesetz wurde verabschiedet, um den Erbteil von Familienmitgliedern zu schützen, die möglicherweise ... übersehen worden waren.« Er lächelte spöttisch. »Hier in Italien können wir einem Familienmitglied, das uns missfällt, nicht einfach mit Enterbung drohen. Denn jeder weiß, dass das Gesetz entscheidet, wer etwas erbt und wer nicht, um dafür zu sorgen, dass alle Erben einen fairen Anteil erhalten.«

Ich trank einen Schluck Tee. Konnte er vielleicht einfach mal zum Punkt kommen? Ich verstand nicht, inwiefern irgendetwas davon für mich relevant sein sollte, da ich Johns einziges Kind war.

Lucas Miene wurde ernst. »Verstehen Sie, nach italienischem Recht ist es obligatorisch, dass gewisse Familienmitglieder einen Teil des Besitzes erben, ganz gleich, was im Testament steht.«

Jetzt endlich dämmerte mir allmählich, in welche Richtung dieses Gespräch führte. »Sie wollen sagen, es gibt einen anderen Erben? Jemand anderen mit einem Anspruch, der möglicherweise das Testament anfechten könnte?«

Er nickte, erleichtert, dass ich ihn nicht nur verstand, sondern ihm sogar einen Schritt voraus war. »Und dieser Jemand sind *Sie*.«

Es dauerte einen Moment, bis ich seine Worte kapierte. Und noch länger dauerte es, bis ich den Mund wieder zubekam.

Langsam trank ich den Rest Tee aus meiner Tasse, füllte sie neu und achtete darauf, dass meine Hände nicht zitterten. Erst als ich Milch hinzugefügt hatte und umrührte, riskierte ich es, Luca wieder anzusehen. Jetzt hatte ich meine Gefühle wieder unter Kontrolle.

»Sie wollen mir sagen, dass mein Vater mir nichts von seinem Besitz hinterlassen hat? Er hat ihn jemand anderem hinterlassen. Und nur wegen dieses Gesetzes der *Legittima* habe ich überhaupt einen Anspruch auf irgendetwas davon?«

»*Sì*.«

»Wem hat er es vermacht?« Meine Stimme klang erstaunlich ruhig, angesichts dessen, dass mir gerade der Boden unter den Füßen weggezogen worden war.

Sicher, wir hatten uns nie nahegestanden, aber wessen Fehler war es denn, dass mein Vater und ich nur Fremde füreinander gewesen waren? Ich war das einzige Kind, das er je gehabt hatte, und so verdammt wenig lag ihm an mir?

»Er hat es Tommaso hinterlassen.«

Schon wieder dieser Name.

Auf meinen verständnislosen Blick hin fügte Luca hinzu: »Johns Geschäftspartner.«

Ich wusste nicht einmal, dass mein Vater überhaupt einen Geschäftspartner gehabt hatte. Als wir uns das letzte Mal

unterhalten hatten, zu Weihnachten, bei einem unserer halbjährlichen Telefonate, hatten wir über nichts Bedeutungsvolles geredet. Ich hatte mich nach dem Weingut erkundigt, und John hatte mir erzählt, dass einer seiner Weine irgendeinen Preis gewonnen hatte. Er hatte mich nach meiner Arbeit gefragt, und ich hatte erwidert, dass alles in Ordnung sei. Das sagte ich immer.

Ich räusperte mich. »Wie groß sind meine Chancen, dass ich überhaupt irgendetwas erbe?«

»Die Chancen, dass Sie zumindest die Hälfte des Wertes dieses Besitzes erben, sind ziemlich hoch. Die Gerichte sind in dieser Hinsicht sehr gerecht. Aber italienische Zivilprozesse können sich über Jahre hinziehen, also sollten wir versuchen, die Sache ohne Gericht zu regeln. Tommaso ist ein sehr vernünftiger Mann. Wir werden mit ihm reden. Wenn wir ihn überzeugen können, Ihnen Ihren Anteil auszuzahlen, kann alles in freundschaftlicher Atmosphäre geregelt werden. Die Alternative wäre, den ganzen Besitz zu verkaufen, sodass Sie und Tommaso den Gewinn zwischen sich aufteilen könnten, sobald die Schulden beglichen sind.«

Natürlich gab es Schulden. Die gab es immer. Niemand wusste besser als ich, wie man sie finanzierte, umschichtete und sie effektiv nutzte. »Wie hoch sind die Schulden?«

»Es sind etliche Kredite fällig, und Ihr Vater hat vor ein paar Jahren eine Hypothek aufgenommen, um neue Geräte und Ausrüstung für das Weingut anzuschaffen. Die Schulden belaufen sich alles in allem auf fast drei Millionen Euro.«

Ich pfiFF unwillkürlich. Laut meiner Recherchen wurden Immobilien von dieser Größe für etwa drei bis fünf Millionen Euro angeboten. Allerdings handelte es sich dann auch um perfekt renovierte Villen. Also musste ich nicht nur den Gewinn aus dem Verkauf von Johns Besitz teilen, sondern ich konnte von Glück reden, wenn am Ende überhaupt so etwas wie ein Gewinn übrig blieb.

Ich trank einen Schluck Tee. Er schmeckte plötzlich bitter. Vielleicht lag das aber auch nur an dem schlechten Geschmack in meinem Mund. So viele Jahre lang hatte ich dieses Stückchen Land gehasst, weil es das Einzige war, was John jemals geliebt hatte. Dass es jetzt zu allem Überfluss auch noch so wenig wert war, machte alles nur noch schlimmer. Er hatte mich so wenig geschätzt, dass er mir noch nicht einmal ein verfallenes Bauwerk mit großen Ambitionen und ein mit hohen Hypotheken belastetes Weingut hinterlassen wollte.

»Ich denke, ich sollte das Taxi zurückrufen. Wenn dieser Besitz mir gar nicht gehört, kann ich wohl kaum hierbleiben.«

»Tommaso würde sich freuen, wenn Sie das *Castello* als Ihr Heim betrachten, bis diese Angelegenheit geregelt ist.«

Wie überaus großzügig. »Und was machen wir jetzt?«

»Sie klingen wie Ihr Vater. Immer so pragmatisch.«

Was blieb mir unter diesen Umständen schon anders übrig als Pragmatismus?

Luca schob seine kaum angerührte Tasse Tee zurück. »Wir müssen die Dokumente ausfüllen, um Ihre Identität zu bestätigen, und Ihre Absicht festhalten, das Testament anzufechten. Aber da es jetzt schon fast siebzehn Uhr am Freitagnachmittag ist, können wir heute nicht mehr allzu viel ausrichten. Morgen früh um zehn können Tommaso und Sie in mein Büro kommen, dann besprechen wir, wie wir weitermachen.«

Ich brachte Luca zur Haustür, wo er mir den großen Schlüsselring in die Hand drückte. Ich nahm ihn und kam mir wie eine Betrügerin vor. Das war nicht mein Haus. Mein Vater hatte sich entschlossen, all das jemand anderem zu hinterlassen, jemandem, den er mehr geschätzt hatte als seine eigene Tochter.

Luca musste mir helfen, die Haustür zu schließen. Er zog, und ich drückte. Es war nicht gerade eine besonders würdevolle Verabschiedung, und als die Tür zwischen uns geschlossen war, konnte ich nicht einmal richtig auf Wiedersehen sagen. Als der Motor seines kleinen Sportwagens aufheulte, und er die Auffahrt hinabbrauste, lehnte ich mich gegen die große, verzogene Tür. Ich war vollkommen erledigt.

Vielleicht war ich einfach nur erschöpfter, als ich gedacht hatte. Jedenfalls war ich froh, dass ich dem geheimnisvollen Geschäftspartner meines Vaters erst morgen gegenübertreten musste. Denn jetzt wollte ich mich nur noch zusammenrollen, mir eine Decke über den Kopf ziehen und mich vor der Welt verstecken.

EPILOG

Chi si volta e chi si gira, sempre a casa va a finire

*Ganz gleich, wohin du dich auch drehst und wendest, du
wirst immer zu Hause landen*

Es war zwar gerade erst fünf Uhr am späten Nachmittag, aber draußen war es schon dunkel. Es war diese frühe Dunkelheit des Winters, die so plötzlich kommt, ohne dass die lange Dämmerung des Sommers einem den Übergang erleichtern würde. Schneeflocken klatschten gegen die Fenster, aber im Wohnzimmer war es wundervoll warm und hell. Wir hatten den ganzen Tag über dekoriert und in der Ecke des riesigen Raumes stand der Baum, den Alberto und Daniele für uns auf ihrem Hof geschlagen hatten.

Ein Feuer brannte in dem riesigen Kamin aus Stein und warf flackernde Muster über die frisch restaurierten Fresken auf der Wohnzimmerwand. Es war ein Gemälde des Erzengel Raphael, der die Weine von Castel Sant'Angelo segnete. In der Ferne lag Montalcino, und es sah kaum anders aus als vor uralten Zeiten. Die märchenhaften Lichter am Weihnachtsbaum verliehen den Farben ein besonderes Leuchten. Dunkles Orange, Weinrot, glänzendes Gold, Dunkelgrün, strahlendes Korallenrosa und Indigoblau.

Tommaso beugte sich zum Kamin und drehte die Kastanien herum, die neben dem Feuer rösteten. Buffy, unser junger, schlaksiger Labrador, lag in seinem Körbchen neben dem Kamin und schnaufte im Schlaf.

Es war wie das ruhige Auge inmitten eines Hurrikans. In den letzten Tagen waren die Inspektoren der DOCG über das Weingut hergefallen und hatten uns schließlich für würdig

erachtet, die höchste Qualitätsauszeichnung zu bekommen, die es in Italien gab. Morgen würden unsere Gäste eintreffen, Geraldine und Per, Cleo, Tommasos Vater und dessen Freundin. Am ersten Weihnachtstag würden wir die größte Party geben, die dieses Haus seit einem halben Jahrhundert erlebt hatte. Der gesamte Rossi-Clan würde uns besuchen, ebenso Florian und Yusuf, und Ettore brachte seine Freundin mit, die entzückende Studentin aus Rom, die uns damals bei der Lese geholfen hatte.

Ich benutzte diese Party als Testlauf für unsere Hochzeit im Frühling. Danach würde das Castello seine Pforten für die ersten zahlenden Gäste öffnen.

Ich schloss die Augen und atmete den Duft des brennenden Olivenholzes ein. Tommaso schmiegte sich wieder neben mich auf unser Deckenlager auf dem Boden.

»Bestimme die Sorte«, sagte er und gab mir ein Glas. Ich hielt es ins Licht des Feuers und beobachtete, wie die Flammen in der dunklen, bernsteinfarbenen Flüssigkeit tanzten. Dann atmete ich das Aroma ein, genoss das süße Bouquet. »Das ist ein *Vin Santo*.« Ich trank einen Schluck. »Zum größten Teil Trebbiano-Trauben.«

»*Brava!* Wusstest du, dass man aus Trebbiano-Trauben auch den Balsamico-Essig macht?«

»Das wusste ich. Aber wusstest du, dass Balsamico-Essig einmal so teuer war, dass er beim Adel gern der Mitgift hinzugefügt wurde?«

Er antwortete nicht, und ich freute mich diebisch. Es kam nicht oft vor, dass ich ihn sprachlos machte.

Er griff hinter sich und zog ein kleines, zerknittertes Paket in einfachem braunem Packpapier hervor. »Ich habe ein Weihnachtsgeschenk für dich.«

»Aber Weihnachten ist doch erst in ein paar Tagen!«

»Ich wollte es dir jetzt geben, solange wir beide noch allein sind.«

Er hielt mir das Paket hin. Ich nahm und öffnete es und lachte, als ich das brandneue *Sunnydale High School Slayers*-T-Shirt hochhielt.

»Dein altes pfiff allmählich auf dem letzten Loch«, sagte er. Im Schein des Feuers wirkten seine Augen dunkler als gewöhnlich. Er sah glücklich aus.

»Ich kann nicht glauben, dass du derselbe mürrische Mann bist, den ich bei meiner Ankunft hier vor all den Monaten getroffen habe«, erklärte ich lächelnd.

»Kannst du es mir verübeln, dass ich mürrisch war? Du hast mir ein Bügeleisen auf den Kopf geschlagen und mich nicht einmal erkannt!«

»Wirst du mir das jemals vergeben?«

»Nein.« Er rollte mich auf den Rücken und zerdrückte mein neues Lieblings-T-Shirt zwischen uns. »Ich habe vor, diese Geschichte noch unseren Kindern und Kindeskindern zu erzählen.«

Über Tommasos Schulter fiel mein Blick auf den Kaminsims, wo ich ein paar Familienfotos aufgestellt hatte. Ein Schwarz-Weiß-Foto von John hatte einen Ehrenplatz. Ich lächelte zu dem Foto hoch.

Danke, John, dass du mich in die Toskana zurückgeholt hast. Danke, dass du uns wieder zusammengebracht und mich ermutigt hast, ein Risiko einzugehen und mein Herz in beide Hände zu nehmen. Das lange Warten hat sich gelohnt.

DANKSAGUNG

Dieses Buch würde ohne meine Lektorin, Charlotte Ledger, nicht existieren. Ich hatte wirklich Glück an jenem Tag, als mein erstes Manuskript auf deinem Schreibtisch gelandet ist. Und jetzt, fünf Jahre später, empfinde ich es immer noch als ein unglaubliches Glück, mit dir arbeiten zu können. Danke, dass du mich inspiriert hast, dieses Buch zu schreiben. Ich hoffe, ich habe deiner Vision von Tommaso und Sarah Genüge getan.

Ich danke Claudia Dallabona und Manuela Steffenini für ihre Hilfe bei der italienischen Sprache. Alle Fehler sind ausschließlich meine Schuld und dürfen nicht ihnen angelastet werden!